

Klein, Jonas

Hans Delbrücks 'unbekannte' Schüler – Wissenschaftliche Schulen als Beharrungsfaktor der Hochschulentwicklung

Glaser, Edith [Hrsg.]; Groppe, Carola [Hrsg.]; Overhoff, Jürgen [Hrsg.]: *Universitäten und Hochschulen zwischen Beharrung und Reform. Bildungshistorische Perspektiven*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 116-132. - (Historische Bildungsforschung)



Quellenangabe/ Reference:

Klein, Jonas: Hans Delbrücks 'unbekannte' Schüler – Wissenschaftliche Schulen als Beharrungsfaktor der Hochschulentwicklung - In: Glaser, Edith [Hrsg.]; Groppe, Carola [Hrsg.]; Overhoff, Jürgen [Hrsg.]: *Universitäten und Hochschulen zwischen Beharrung und Reform. Bildungshistorische Perspektiven*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 116-132 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-290111 - DOI: 10.25656/01:29011; 10.35468/6075-07

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-290111>

<https://doi.org/10.25656/01:29011>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Jonas Klein

Hans Delbrücks ‚unbekannte‘ Schüler – Wissenschaftliche Schulen als Beharrungsfaktor der Hochschulentwicklung

1 Einleitung

„Freilich das letzte Heft der Historischen Zeitschrift hat in mir die Vorstellung, daß ich und Alles was mit mir zusammenhängt, mit Vorliebe bekämpft und verfolgt werde, von Neuem hervorgerufen.“ (GStA PK, VI. HA, Nachl. Meinecke, Nr. 7, HD an Friedrich Meinecke, 24.10.1911, Bl. 77) So klagte der Militärhistoriker Hans Delbrück (1848-1929) 1911 gegenüber Friedrich Meinecke (1862-1954), damals Herausgeber der *Historischen Zeitschrift*, über ebendort erhobene Plagiatsvorwürfe gegen den jüdischen Historiker Emil Daniels (1863-1936) und lenkte in dieser zornigen Identifikation seiner selbst mit jenem größeren „Alles“, das mit ihm zusammenhänge, den Blick auf die oft genug für selbstverständlich genommene Organisation akademischer Forschung in konkurrierenden Schulen (vgl. Klein 2020, 147f.). Dass dieser Organisationsform auch Innovationspotenzial innewohnen mag, muss nicht bestritten werden, um den Blick auf ihre Schattenseiten zu lenken: auf die soziale und infolgedessen auch wissenschaftliche Beharrungskraft autoritär-hierarchischer Strukturen. Jene strukturelle Prägung der ganzen deutschsprachigen Universitätslandschaft durch steile Hierarchien und prekäre Beschäftigungsverhältnisse sind zumindest von ausländischen Beobachtern wie dem französischen Soziologen Émile Durkheim (1858-1917) bereits während des späten 19. Jahrhunderts problematisiert worden (vgl. Schultheis 2000). In dieser Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher Transformationsprozesse wirkten die sozialen Routinen und kulturellen Deutungsmuster, die in wissenschaftlichen Schulen gepflegt und reproduziert wurden, als beharrende Elemente im akademischen Feld. Während die deutschen Universitäten durch fachliche Spezialisierung, die Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Praxis sowie soziale Diversifikation zum modernen „wissenschaftlichen Großbetrieb“ (Adolf von Harnack) wurden, stabilisierten die Schulen deren ‚neofeudale‘ Ordnung (vgl. Tenorth 2012, XXXVI; Hirschi 2012). In einer Zeit, in welcher der moderne Leistungsbegriff etabliert wurde, bewahrten sie gegenüber dem neuen Paradigma eines individuellen Leistungsvermögens den alten Sinngehalt einer moralischen Verpflichtung innerhalb sozialer Beziehungen (vgl. Verheyen 2014, 78; Verheyen 2018b, 183f.). Das Ver-

dienst individueller ‚Leistung‘ war im Universitätsbetrieb des Deutschen Reiches jedoch die entscheidende Grundlage für Ressourcenverteilung. Verfahren zu deren Organisation und mithin auch die Zuschreibung solchen Verdienstes waren maßgeblich für Kohäsion und Konkurrenz innerhalb und zwischen wissenschaftlichen Schulen. Womöglich waren sie sogar deren hauptsächlicher Existenzzweck. Die Bedeutung derartiger Bewertungs- und Belohnungsmuster für die Entwicklung von Forschungsinteressen und Erkenntnismöglichkeiten, wie Robert K. Merton sie vornehmlich für die Naturwissenschaften des 20. Jahrhunderts herausgearbeitet hat, gilt auch für andere Disziplinen wie die Geschichtswissenschaft (vgl. Merton 1985).

Aufschlussreich ist es in dieser Hinsicht, Ego-Dokumente solcher Wissenschaftler in den Blick zu nehmen, deren ‚Verdienst‘ prekär blieb und die nicht an der Universität reüssierten. Zwar sind Außenseiter in der Wissenschaft inzwischen ein eigenes Nischengenre, jedoch figurieren unter diesem Begriff meistens entweder lang verkannte und spät anerkannte Heroen bestimmter Fachdisziplinen oder skurrile ‚Querulanten‘ (vgl. Steinbach & Ploenius 2008; Wuketits 2015). Während die vielfältigen strukturgeschichtlichen Untersuchungen akademischer Sozialprofile und Laufbahnen vorrangig auf administrativen Akten und statistischem Material gründen (vgl. Klein 2018), behandelt die akteurszentrierte Historiographiegeschichte zum deutschen Kaiserreich ganz vorrangig solche Gelehrte, denen in der Fachüberlieferung besondere Leistungen und eventuell auch noch politisches Gewicht zugeschrieben werden, während ihre jeweilige Schülerexistenz vornehmlich als Durchgangsstation auf dem Weg zur späteren Bedeutung figuriert (vgl. Reichert 2018, 371). Diese mangelnde Balance hat ihre Gründe nicht zuletzt in der Quellenlage, die ihrerseits durch die Zuschreibung individuellen ‚Verdienstes‘ bedingt ist. Wer es nicht bis zum Ordinariat schaffte, der wurde allzu oft zum ‚infamen‘ Historiker, der nur als Objekt akademischer Verwaltungsvorgänge spärliche Spuren in einschlägigen Archiven hinterließ (vgl. Foucault 1977). Daher sind Hans Delbrück und seine ‚unbekannten‘ Schüler als Fallbeispiel besonders prädestiniert.¹ Denn Delbrück war nicht nur als Vorkämpfer der zivilen Militärgeschichte sowie wegen seiner exponierten Rolle als politischer Intellektueller eine Person der Kontroverse (vgl. Klein 2023). Sein Nachlass zählt außerdem zu den größten Einzelbeständen in der Handschriftenabteilung der *Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz*. Da Delbrück über lange Jahre Briefkonzepte erstellte und wiederum auch solche Briefe verwahrte, von denen die Unterzeichner dringend die Vernichtung erbeten hatten (vgl. Klein & Rose 2018), bieten die einschlägi-

1 Im Zuge der schrittweisen Einführung des Frauenstudiums in Preußen haben Delbrücks Vorlesungen auch weibliche Hörer gefunden. Unter den Angehörigen seines kriegsgeschichtlichen Seminars und den Verfassern von ihm betreuter Hochschularbeiten finden sich indes ausschließlich Männer. Die Zulassung zur Habilitation als Voraussetzung zur Berufung auf eine Professur blieb Frauen versagt (zur Geschlechtergeschichte der deutschen Geschichtswissenschaft vgl. Schnicke 2015).

gen Nachlassbestände betreffend seine Rollen als Forscher und Hochschullehrer ergiebige Einblicke in die interpersonalen akademischen Verhältnisse der Zeit. Ihre Untersuchung verspricht eine spezifische Perspektive auf mentale Strukturen des Beharrens, welche Lehrer und Schüler gleichermaßen dazu disponierten, die Bürden akademischer Laufbahnen zu personalisieren und die ‚natürliche‘ soziale Ordnung der Universität zu reproduzieren.

2 Die Geschichte der Kriegskunst

Als Nachfolger Heinrich von Treitschkes (1834–1896) auf dem Lehrstuhl für Weltgeschichte an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität war Delbrück ab 1896 auf dem akademischen Olymp des Deutschen Reiches etabliert und erfreute sich neben familialen Verbindungen an diversen anderen Hochschulen des In- und Auslandes auch guter Kontakte ins preußische Kultusministerium. Seine Reputation und Protektion galten auch im internationalen Rahmen als erstrebenswerte Währung (vgl. Klein 2023, 245). *Die Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte* (vgl. Delbrück 2000) war sein hinsichtlich der Verschränkung von thematischer Breite und analytischer Tiefenschärfe im Grunde bis heute unerreichtes Hauptwerk (vgl. Reiff 2004; Münkler 2011). Ihm verdankt er wesentlich seine fortdauernde wissenschaftliche Rezeption, gerade auch in ihrer internationalen Dimension. Stark beeinflusst von Ranke, dessen Grabrede er 1886 gehalten hatte, verband Delbrück in diesem Buch historisches Akteurshandeln mit Strukturanalysen und stand darin der Methodologie der späteren Annales-Schule durchaus nicht fern (vgl. Bucholz 1993, 524). Diesen Übereinstimmungen zum Trotz stand Delbrück im Methodenstreit der deutschen Geschichtswissenschaft während der 1890er Jahre auf der Seite der sogenannten Neo-Rankeaner wie Georg von Below (1858–1927) und Max Lenz (1850–1932) (vgl. Chickering 2021, 264ff.). Zunächst um Vermittlung zwischen diesen und ihrem Antipoden Karl Lamprecht (1856–1915), als dem Vorreiter einer erneuerten Kulturgeschichte, bemüht, hat Delbrück die Gegnerschaft zu Lamprecht noch Jahre später ostentativ zelebriert (vgl. Klein 2023, 245). Sein Lehrstuhl für Weltgeschichte diente ihm vor allem als Plattform für eine diachron durch alle Epochen verlaufende, vergleichende Kriegsgeschichte, nachdem diese anderthalb Jahrzehnte lang der Grund heftigen fakultätsinternen Widerstandes gegen eine Berufung Delbrücks gewesen war (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Fasz. 22, Denkschrift über einen Lehrstuhl für Kriegsgeschichte [1920], Bl. 5–12; Thomas 2010). Sein Forschungsparadigma eines ewigen Gegensatzes von „Niederwerfungs-“ und „Ermatungsstrategie“ war der Gegenstand des ‚Strategiestreits‘, den Delbrück insbesondere gegen eine ganze Reihe Militärschriftsteller aus dem Umfeld des preußischen Generalstabs ausfocht. Die „Niederwerfungsstrategie“ verlangte massives Mobili-

sierungspotenzial, welches erlaubte, den Feind mit überschaubarem Zeitaufwand kampffähig zu machen. Im Falle der „Ermattungsstrategie“ musste der Feldherr mit den gegebenen Mitteln dergestalt geschickt taktieren, dass die Kräfte des Feindes vor den eigenen erschöpft waren. Heftige Gegenrede erregte Delbrück in dieser Beziehung vor allem dadurch, dass all sein preußischer Patriotismus seiner nüchternen Objektivität keinen Halt vor erinnerungskulturell bedeutenden, borussischen Geschichtslegenden gebot. Im Besonderen wurde die Charakterisierung Friedrichs des Großen als Ermattungsstrategie von den Hütern dieser historiographischen Tradition als Schmähung desjenigen Monarchen aufgefasst, der Preußens Großmacht begründet hatte (vgl. Bucholz 1985, 52ff.; Lange 1995, 83ff.). Nach dem verlorenen Weltkrieg und Delbrücks Emeritierung 1921 sollten sich die militärisch-zivilen Konflikte um die Deutungshoheit über die Kriegsgeschichte wiederholen, die sich nun an der Frage der Verantwortlichkeit für den militärischen Zusammenbruch des Reiches entzündeten (vgl. Lüdtkke 2018). Wer bei Hans Delbrück studierte, konnte sich also einerseits eines nicht unbeträchtlichen Renommees sicher sein, kam jedoch zugleich kaum umhin, sich in jahrelang mit harten Bandagen geführten Auseinandersetzungen mit Fachkollegen und Militärangehörigen um sachliche Zuständigkeit und konzeptionelle Grundlagen der zivilen Geschichtswissenschaft zu positionieren respektive positioniert zu werden. In den vorliegenden Darstellungen tritt Hans Delbrücks Rolle als Hochschullehrer deutlich hinter der als Forscher und Autor zurück (vgl. Bucholz 1985; Christ 1989; Bucholz 1993; Lange 1995; Deist 1998; Lange 2010; Thomas 2010). Auf sein akademisches Lehramt verweisen lediglich Anekdoten, wie jene vom kaiserlichen Jagdausflug auf das Landgut des Bankiers Ludwig Delbrück (1860-1913) in Madlitz, in dessen Verlauf Wilhelm II. eine Begegnung mit dem Vetter des Hausherrn wünschte, sich des Abends gut unterhielt und als er den Faden am folgenden Vormittag wieder aufnehmen wollte, feststellen musste, dass Delbrück bereits abgereist war, um rechtzeitig zum Kolleg um 11 Uhr wieder in Berlin zu sein (vgl. Lüdtkke 2018, 48). Seine Vorlesungen wurden zu einem bildungsbürgerlichen Ereignis und von einem breiten Personenkreis besucht, der über die Historikerstudierendenschaft weit hinauswies (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefe Jastrow, Ignaz Jastrow an HD, 03.03.1916, Bl. 5f.). Gegenstand von Delbrücks Lehre in Vorlesung und Seminar waren die Schlachten und Feldzüge der europäischen Geschichte vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis in die eigene Gegenwart (vgl. Klein 2023, 40). Grundlage seiner Darstellungen war das Paradigma des unauflöselichen Wechselverhältnisses von „Kriegsverfassung“ und politischer Verfassung eines Gemeinwesens, das in seinen Grundzügen bereits Delbrücks Gedankenwelt als Kriegsteilnehmer 1870/71 geprägt hatte (vgl. Klein 2023, 41). Dieses Paradigma war auch das einigende Band jener, die sich seine Schüler nannten und sich gern als verschworene Gemeinschaft inmitten hartnäckiger Gegner begriffen. Als Glieder einer informellen Organisation bildeten sie eine Gruppe,

deren Zugehörigkeit zumal in einer Epoche noch häufigeren Hochschulwechsels nur begrenzt bestimmt werden kann. Gängiger Weise sind unter diese Schüler jene zu fassen, die unter Delbrücks Anleitung in Berlin promoviert haben; mit Blick auf Jubiläumsschriften und Festgaben lässt sich sagen, dass sie selbst mit diesem Band ihren Kreis geschlossen haben. Andererseits hat jedoch auch Delbrücks Neffe Peter Rassow (1889-1961), der 1912 bei dem Mediävisten Michael Tangl (1861-1921) promovierte und 1940 zum Ordinarius in Köln berufen wurde, sich mit Emphase als Schüler seines Onkels geriert (vgl. Daniels, Lehmann & Roloff 1908; Rassow 1918; Delbrück 1918). Nicht wenige Arbeiten aus diesem Kreis begegnen den Leser*innen als Referenzen für Spezialprobleme in der *Geschichte der Kriegskunst* (vgl. Delbrück 1913, 348).

Diese Gemeinschaft hat Delbrück durchaus geteilt. Nicht nur zur Abwehr der Plagiatsvorwürfe in der *Historischen Zeitschrift* sprang er für Emil Daniels in die Bresche, dem vermutlich sein Judentum eine akademische Karriere verwehrte und der noch mit über 50 Jahren auf die Vermittlung von Honorartätigkeiten angewiesen blieb (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefkonzepte Hatzfeldt, Bl. 1, HD an Hermann Fürst von Hatzfeldt, 20.09.1926; Maurer 2013, 25ff.). Für günstige Karriereoptionen seiner Schüler hat Delbrück sich nicht ohne Nachdruck verwendet (vgl. Klein 2020, 145). Die von Eduard Meyer (1855-1930) führend betriebene Ablehnung der Dissertationsschrift Gottfried Zinns über die Schlacht bei Salamis hat Delbrück 1914 als planmäßiges Manöver aufgefasst, seine Schule dadurch einzudämmen, dass im Rahmen der von ihm prominent verfochtenen Paradigmen arbeitenden Historikern die Graduierung versagt wurde. Indem er seinen fakultätsinternen Opponenten drohte, widrigenfalls das Kultusministerium in den Konflikt hineinzuziehen und dort die Bestreikung weiterer seminarischer Lehre in Aussicht zu stellen, setzte er Zinns Promotion nach einem mehrmonatigen Konflikt schließlich durch (vgl. BArch, N 1017/75, Bl. 27).

Gleichwohl ist aus dem Kreis seiner Schüler zu Delbrücks Lebzeiten einzig der Kolonialhistoriker Gustav Roloff (1866-1952) 1909 auf eine ordentliche Professur (in Gießen) gelangt. Eine derartige akademische Karriere hat zwar gewiss nicht jeder der rund 80 Absolventen von Delbrücks kriegsgeschichtlichem Seminar gezielt verfolgt (vgl. Denkschrift über einen Lehrstuhl für Kriegsgeschichte [1920]). Nicht wenige wurden Gymnasiallehrer, wie es auch Hans Delbrück selbst als Student zunächst erstrebt hatte (SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefkonzepte Hobohm, HD an Martin Hobohm, 10.03.1920, Bl. 7-9). Fortgesetzte wissenschaftliche Betätigung wurde von den Angehörigen dieser Berufsgruppe im Deutschen Reich erwartet, und so war es in Person des Schwedenexperten Otto Haintz (1890-1969) auch ein Gymnasiallehrer, der gemeinsam mit Emil Daniels für die Vollendung der letzten drei Bände der *Geschichte der Kriegskunst* verantwortlich zeichnete (vgl. Kipf 2013). Doch wer aus Delbrücks Seminar die Hallen der Universität Unter den Linden verließ, um in den Schuldienst zu treten, tat dies

wiederum nicht unbedingt aus freien Stücken. So war Konrad Molinski, Jahrgang 1892 und 1917 mit einer Arbeit zum Sardinischen Krieg von 1859 promoviert, zwar Delbrück eng genug verbunden, um hinsichtlich des Zugangs zu Foren der Fachkommunikation dessen Autorität für seine Zwecke in Anspruch nehmen zu können. Doch die Protektion seines Lehrers konnte Molinski nicht über die Hürde hinwegheben, als Katholik in der preußischen Geschichtswissenschaft nur sehr eingeschränkt vermittelbar zu sein. Tatsächlich erwies sich Molinskis akademische ‚Stammeszugehörigkeit‘ im Sinne selbst- und fremdzugeschriebener schulischer Solidarität angesichts generationenüberspannender Loyalitäten und Animositäten ausgerechnet in Köln, wo der konfessionelle Gesichtspunkt für ihn sprach und politische Unterstützung fand, als unüberwindliche Hürde im Konkurrenzkampf geschichtswissenschaftlicher Schulen (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefkonzepte Molinski, HD an Konrad Molinski, 02.12.1925, Bl. 1, HD an Konrad Molinski, 28.06.1926, Bl. 4; HD an Konrad Molinski, 15.12.1926, Bl. 5, HD an Konrad Molinski, 10.03.1927, Bl. 7; SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefkonzepte Ziekursch, HD an Johannes Ziekursch, 12.03.1927, Bl. 2-3).

Am deutlichsten tritt die Eigenschaft jener Schulen als Beharrungsfaktor jedoch dort zutage, wo der Wille zur akademischen Karriere, ein günstiger sozialer Rahmen und die langfristige Unterstützung durch den akademischen Lehrer unbebreitbar zusammenfielen.

3 Akademische Abhängigkeitsverhältnisse

In großer Dichte und mit vergleichsweise hohem Reflexionsgrad begegnet diese Gemengelage im Kreis von Delbrücks Schule in der Person Martin Hobohms (1883-1942). 1883 als Sohn eines evangelischen Pfarrers in der preußischen Provinz Sachsen geboren, war Hobohm nicht per se ein Außenseiter des akademischen Betriebs. Anders als Emil Daniels und Konrad Molinski gehörte er keiner diskriminierten Minderheit an, sondern teilte mit der bildungsbürgerlichen Herkunft und der protestantischen Konfession den familiären Hintergrund zahlreicher Ordinarien des Kaiserreichs (vgl. Baumgarten 1997, 111f.). Als einer der wenigen zivilen Mitarbeiter des Reichsarchivs der Weimarer Republik und Sachverständiger im *Parlamentarischen Untersuchungsausschuss für die Schuldfragen des Weltkriegs* sollte Hobohm die Aufmerksamkeit der fachhistorischen Forschung zur deutschen Militärgeschichtsschreibung und zur Kriegsschuldebatte der 1920er Jahre erhalten, ohne dass er je ein Ordinariat erlangt hätte (vgl. Herrmann 2019; Pöhlmann 2002; Lüdtke 2018). Nur am Rande ist dabei auf den Quellenwert für akademische Lehrer-Schüler-Beziehungen in der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik hingewiesen worden, den unter anderem ein 45seitiger Brief an Hans Delbrück aus dem Herbst 1920 beanspruchen kann, in dem Hobohm

seine Beziehungsgeschichte mit dem akademischen Lehrer Revue passieren lässt (vgl. Pöhlmann 2002, 276). Selbst der Ost-Berliner Historiker Hans Schleier, der nicht nur eine gründlich recherchierte biographische Skizze zu Martin Hobohm vorgelegt, sondern in den 1960er und 1970er Jahren so quellengesättigt wie ideologiestreng Delbrück als bourgeoisen Imperialisten gezeichnet hatte, hat es auffälliger Weise unterlassen, die akademischen Abhängigkeitsverhältnisse in den Fokus zu rücken und Hobohm hinsichtlich seiner tragischen Lebensgeschichte individualistisch als „moralisch labil und erblich belastet“ (Schleier 1975, 532) dargestellt. 1903 nahm Martin Hobohm nach einer Kaufmannslehre das Studium der Geschichte und Germanistik auf, zunächst in Heidelberg, sodann in Freiburg und trat 1904 in Delbrücks kriegsgeschichtliches Lehrseminar ein. Der setzte früh „große Hoffnungen“ auf Hobohm (SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefkonzepte Lehmann, HD an Max Lehmann, 13.07.1907, Bl. 3f) und gab zugleich den Rahmen von dessen Forschung vor. Bereits 1905 übernahm Hobohm eine Preisaufgabe zu Niccolò Machiavelli als Militärpolitiker der Renaissance. Dieses Thema blieb nach letztlich erfolgreicher Bewältigung das Feld seiner Arbeit, über die Dissertation bis hin zur Habilitation, während derer er Machiavelli weiter traktierte und dabei vor allem als Materiallieferant für den vierten Band der *Geschichte der Kriegskunst* fungierte (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefe Hobohm I, Martin Hobohm an HD, 14.04.1910, Bl. 31-33; SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefkonzepte Lenz, HD an Max Lenz, 25.01.1920, Bl. 58). Mit dem ersten Band der voluminösen Studie *Machiavellis Florentinische Miliz* wurde Hobohm am 11. Mai 1910 in Göttingen bei Delbrücks Bergsteigerfreund Max Lehmann (1845-1929) promoviert (vgl. Schleier 1975, 534). Den zweiten Band reichte er im Mai 1913 an der Berliner Universität als Habilitationsschrift ein, wo mit Max Lenz ein weiterer persönlicher Freund Hans Delbrücks, diesem seit gemeinsamen Jugendtagen in Greifswald eng verbunden, als Zweitgutachter fungierte (vgl. Schleier 1975, 534). Günstige Besprechungen verfasste nicht nur mit Martin Nell ein weiterer Delbrückschüler für die *Deutsche Literatur-Zeitung* (vgl. Nell 1913). In den von ihm herausgegebenen *Preußischen Jahrbüchern* betätigte sich Delbrück selbst als Rezensent und bewarb die Arbeit als „vorläufigen Ersatz für meinen noch fehlenden vierten Band [der Geschichte der Kriegskunst, JK]“ (Delbrück 1913, 349). Doch auch die kritischer ausgefallene Besprechung Eduard Fueters (1876-1928) in der *Historischen Zeitschrift* hat Hobohms Arbeit durchaus als wissenschaftlichen Fortschritt bewertet. Zwar reizte Hobohms Identifikation mit Delbrücks und Lehmanns historiographischem Dissidententum innerhalb der borussischen Geschichtstradition zu lautstarker Gegnerschaft innerhalb der Fakultät. Doch reichte diese nicht so weit, dass die im Raum stehenden formalen Vorbehalte genutzt worden wären, um Hobohm die *venia legendi* zu versagen. Die Statutenwidrigkeit der gewohnheitsmäßigen Praxis, in Prüfungsverfahren nicht bloß die Stimmen der anwesenden Fakultätsmitglieder zu zählen,

wurde augenscheinlich im Falle fakultätsinterner Diskrepanzen über bestimmte Prüflinge durchaus häufiger als Fallstrick aufgezogen (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefe Hobohm I, Martin Hobohm an HD, 21.07.1913, Bl. 61-64; SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefe Hintze, Otto Hintze an HD, 25.07.1913, Bl. 21f.).

Zwar hat Delbrück in seinem Gutachten zu Hobohms Habilitationsschrift ausdrücklich den „universalen Charakter“ der Arbeit hervorgehoben (zit. n. Schleier 1975, 535). Dieselbe Qualität hob auch der damals in Heidelberg lehrende Historiker Hermann Oncken (1869-1945) hervor, als Hobohm sich 1914 um eine Anstellung an der Universität von Liverpool bemühte (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Fasz 22, Gutachten über die wissenschaftliche und persönliche Qualifikation Martin Hobohms, 17.03.1914, Bl. 32; SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Fasz. 157 (30), HD an Martin Hobohm, o. D. [1914] Bl. 39). Doch für Hobohm bedeuteten die acht Jahre der Arbeit über die *Florentinische Miliz* und die stetig wachsende Kette einzelner Hürden, wie die Massen der vorhandenen Literatur und die für ihre Lektüre erforderlichen Sprachkenntnisse, durchaus eine monothematische Verengung im Widerspruch zum universalistischen Bildungsideal. Diese Verengung beeinträchtigte zudem ganz unmittelbar seine Berufsaussichten, insofern sie die nötigen Examina für einen Eintritt in den Schuldienst zeitlich massiv erschwerte (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefe Hobohm IV, Martin Hobohm an HD, 27.10.1920, Bl. 26-61) und seine Karriereoptionen somit „auf Gedeih und Verderb“ (Martin Hobohm an HD, 27.10.1920) an seinen akademischen Lehrer band.

Solche und andere Widernisse klangen in den Äußerungen des Schülers Hobohm gegenüber seinem Lehrer für lange Jahre nur vage an. Nachdem Hobohm ihn bereits während des Ersten Weltkriegs in der akademischen Lehre umfassend vertreten hatte, bemühte sich Delbrück 1920 in Erwartung seiner eigenen Emeritierung und zur Ordnung seines akademischen Erbes, diesem an der Berliner Universität zu einem besoldeten Extraordinariat zu verhelfen. Denn abgesehen vom durch Tradition und Universitätsstatuten gewährten Vorschlagsrecht der Fakultäten hatten gerade in Berlin auch einzelne gut vernetzte Fachvertreter durchaus Möglichkeiten der Einflussnahme auf das letztlich entscheidende preußische Kultusministerium. Indem er an erster Stelle den bereits in Gießen als Lehrstuhlinhaber amtierenden Gustav Roloff und Hobohm erst an zweiter Stelle zur Berufung vorschlug, hoffte Delbrück, dem letzteren als dem Kandidaten mit dem geringeren Marktwert die Anstellung sichern zu können (vgl. HD an Max Lenz, 25.01.1920; SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefe Lenz III, Max Lenz an HD, 03.02.1920, Bl. 38-41; SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefkonzepte Lenz, HD an Max Lenz, 05.02.1920, Bl. 60f.).

Derweil dieses Vorhaben an den inneruniversitären Widerständen scheiterte, die sich nicht nur gegen die Person Hobohms richteten, sondern auch den alten Streit

um die Anerkennung der Militärgeschichte als Teil der zivilen akademischen Geschichtswissenschaft fortzusetzen, gelangte Hobohm im Jahr 1921 in Anstellung am neugegründeten Reichsarchiv in Potsdam. Erst da wurde eine gewisse Emanzipation Hobohms von seinem Lehrer erkennbar. Hierzu mag beigetragen haben, dass der konservative ‚Vernunftrepublikaner‘ Delbrück und das zunehmend der SPD zuneigende Reichsbanner-Mitglied Hobohm auch politisch auseinanderstrebten (vgl. Ziemann 2013, 225ff.). Diese Entwicklung dürfte die Voraussetzung für Hobohms intensive Reflexion der gemeinsamen Lehrer-Schüler-Beziehung gewesen sein, die er Delbrück in mehreren Gesprächen und Briefen über das Jahr 1920 hinweg auseinandersetzte. Zwar lagen die fraglichen Ereignisse zum Teil über zehn Jahre zurück und seine Tagebücher, die Hobohm bei diesen Gelegenheiten wiederholt zitierte, hat er wohl 1933 selbst vernichtet (vgl. Schleier, 1975, 574). Doch geben nicht nur die Übereinstimmungen mit den im Nachlass Delbrücks erhaltenen älteren Briefe Hobohms keinen Anlass, dessen Darstellung zu misstrauen. Denn vor allem ist zu unterstreichen, dass Hobohm aller zwischenzeitlich eingetretenen Entfremdung zum Trotz seinem alten Lehrer weiterhin Bewunderung und Anhänglichkeit entgegenbrachte. Er suchte Verständnis und war durchaus nicht darauf aus, die Kooperation abzubrechen (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefe Hobohm IV, Martin Hobohm an HD, 10.03.1920, Bl. 14-18, HD an Martin Hobohm, 10.03.1920; Martin Hobohm an HD, 19.10.1920, Bl. 21f.; BArch, N 1017/31, HD an Martin Hobohm, 26.10.1920; Martin Hobohm an HD, 27.10.1920).

Rückblickend artikulierte Hobohm unumwunden die Zweifel, mit denen er als Student die Lehrpraxis Delbrücks erlebte, der damals seine konzeptionellen und arbeitspraktischen Bedenken leichthin abtat und nonchalant über die ihm vorgelegten Zwischenergebnisse von Hobohms Forschung urteilte, dessen Manuskripte aber bestenfalls spärlich korrigierte.

Über solche und andere Zweifel dürften Hobohm zwei verschiedene Motivbündel hinweggehoben haben. Abgesehen von kurzfristigen Beschäftigungen als Hauslehrer beim Magdeburger Chemiefabrikanten Adolph List (1861-1938) und als Theaterkritiker der *Göttinger Zeitung* 1909 sowie als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Berliner Zeughaus 1912 bestritt Hobohm seinen Lebensunterhalt jahrelang durch verschiedene Stipendien. Von 1906 bis 1910 erhielt Hobohm zunächst das mit 900 Mark p.A. bedachte Jungcken-Stipendium, dann das *Köpckesche Stipendium für Geschichte*, das sich auf 1.200 Mark p.A. belief. Beide wurden durch Gremien der Universität Berlin gewährt; für ihren fortdauernden Erhalt war Hobohm auf Delbrücks Verbindungen und günstige Beurteilung angewiesen. Selbst als 1911 Hobohms Onkel Otto Junghann (1836-1920), der als Generaldirektor der *AG Vereinigte Königs- und Laurahütte* zu Wohlstand gelangt war, diesem ein informelles Stipendium gewährte, ging dies auf Delbrücks Wirken zurück (vgl. Die Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1887, 666ff.; SBB PK,

Nachl. Hans Delbrück, Briefe Hobohm I, Martin Hobohm an HD, 05.06.1907, Bl. 1f., Martin Hobohm an HD, 15.12.1907, Bl. 3f.; Martin Hobohm an HD, 25.12.1907, Bl. 5; Martin Hobohm an HD, 31.01.1908, Bl. 8f., Martin Hobohm an HD, 26.03.1908, Bl. 10f., Martin Hobohm an HD, 24.09.1908, Bl. 13f., Martin Hobohm an HD, 22.03.1909, Bl. 20, Martin Hobohm an HD, 02.10.1909, Bl. 23f.; Martin Hobohm an HD, 27.10.1920). In seiner Anstellung als Assistent Delbrücks 1910/11 war Hobohm ebenfalls von seinem akademischen Lehrer abhängig. Gleiches gilt für seine Privatdozentenstipendien in den Jahren 1914 und 1920 sowie kaum minder für seine Betätigung als Leiter eines spendenfinanzierten Agitationsbüros für die publizistische Förderung eines Verständigungsfriedens im Ersten Weltkrieg. Die potentesten Spender hatte Delbrück angeworben, der auch dem Komitee zur Verwaltung der Spendengelder auf einem Konto bei seiner Hausbank Delbrück, Schickler & Co. angehörte (vgl. Martin Hobohm an HD, 27.10.1920; Klein 2023, 317).

4 Lehrer- und Schüler-Rolle als Gefühlshaltung

Zugleich identifizierte Hobohm sich in höchst idealistischer Manier mit seiner Rolle als Schüler, welcher der Vorlesung des Lehrers „wie eine üppige Frühsommernacht in schwerem Wachstum einem beginnenden Regen entgegenatmet“ (Martin Hobohm an HD, 27.10.1920). Tatsächlich erzeugen die Auseinandersetzungen zwischen Hobohm und Delbrück im Jahr 1920 einen markanten Eindruck von der Wirksamkeit einer spezifischen akademischen Autoritätsgläubigkeit, die Schüler und Lehrer gleichermaßen dazu disponierte, ihr Verhältnis betreffende Kontingenzen durch die Macht der Ordinarien aufzulösen. In ihnen wurde ein Gefälle expliziert, das als etablierte soziale Routine Komplexität reduzierte, ohne im alltäglichen akademischen Betrieb thematisiert oder gar kritisch reflektiert zu werden, da „die Professoren es oft so ganz vergessen, wie groß ihre Macht ist!“ (Martin Hobohm an HD, 27.10.1920)

Dem Lehrer verschaffte dieses Gefälle Handlungssicherheit, insofern es ihm ersparte, jede mögliche Windung der Seminardiskussion und jede potenziell aufscheinende Spezialfrage antizipieren zu müssen. Wo „Geist“ und „Erfahrung“ nicht hinreichten, da „trat Ihre [Delbrücks; JK] Autorität deckend ein“ (Martin Hobohm an HD, 19.10.1920). Diese durch gewohnheitsmäßige Inanspruchnahme zu pflegen, ermöglichte es, eigene Unzulänglichkeiten in der Lehrpraxis vordergründig aufzuwiegen, mochten sie nun der Bürde anderer dienstlicher Verpflichtungen oder schlicht der ‚Tagesform‘ geschuldet sein. Noch 1920 scheint Delbrück in diesem Sinne Hobohm in didaktischen Fragen Rat gegeben zu haben. Doch: „Durch Autorität zu wirken, könne ich [Hobohm; JK] mich nie im gleichen Maße wie Sie entschließen. Und überdies – ich besitze keine solche Auto-

rität.“ (Martin Hobohm an HD, 19.10.1920) Dem Schüler verschaffte dieses Gefälle Handlungssicherheit, insofern es den relevanten Wissenskanon scheinbar fest umgrenzte. Es legitimierte die Verfahren zur Leistungsmessung, deren Agenten die Lehrer waren und lud sie idealistisch auf, indem es die akademischen Lehrer als Vorbilder hinstellte, deren Autorität „die Unbedingtheit annähernd restloser Selbstüberwindung und Pflichterfüllung als ein Gesetz hinstellte, das man wirklichen könne und müsse“ (Martin Hobohm an HD, 27.10.1920). Dem Urteil des Lehrers war uneingeschränkt zu vertrauen, vor seinen Augen galt es, sich zu beweisen, sein Anerbieten, ihm nützlich zu sein, war „ein magisches Wort, ein unwiderstehlicher Antrieb“ (Martin Hobohm an HD, 27.10.1920).

Die Kontrolle der wissenschaftlichen ‚Höchstleistung‘ jüngerer Generationen von Wissenschaftlern mitsamt der Macht materieller Sanktionierung lag somit in den Händen jener Lehrer, die für die Bewältigung ihrer eigenen Leistungsanforderungen zur Akkumulation akademischer Ehre oder der Entwicklung generalisierender Einsichten in die Ordnung der Dinge auf die Spezialforschung ihrer solcherweise mobilisierten Schüler angewiesen waren. So gesehen ist der traditionsreiche Aphorismus von den Zwergen, die auf den Schultern von Riesen stünden, für die wilhelminischen Ordinarien zu präzisieren (vgl. Merton 1983, 19ff.). Indem ihnen in allseits anerkannter Weise ‚Zuckerbrot und Peitsche‘ zu Gebote standen, stand wohl nicht nur Delbrücks *Geschichte der Kriegskunst* auf den Schultern von ‚Riesen‘, die sich willig ins Geschirr warfen.

Der Druck, der diesem Spannungsgefüge innewohnte, hatte im Falle Martin Hobohms drastische Auswirkungen. Am 17. Dezember 1909 unternahm er in Göttingen einen Selbstmordversuch. Hobohms spätere Kompilation seiner Tagebucheinträge aus dieser Zeit zeugt von der Beschäftigung mit einer möglichen, anlagebedingten geistigen Erkrankung. Auszuschließen ist dies nicht, zumal sich im Hauptarchiv der von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, wo Hobohm fünf Monate in Behandlung war, keine Patientenakten erhalten haben.² Doch unter der hier verfolgten Fragestellung ist der unklare psychopathologische Befund weniger relevant als Hobohms Verhalten in einer Lebensphase, in der das Tagebuch bereits für den September 1907 von „hochgradiger Nervenerschöpfung und Gemütsverwirrung“ ob seiner selbst für mangelhaft erachteten „Leistungen“ sprach (SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Martin Hobohm an HD, 27.10.1920). Diesen schambesetzten Stimmungslagen begegnete er vor allem mit sozialem Rückzug, der sich im Zuge der Übersiedlung nach Göttingen 1908 noch verstärkte. Wenn Hobohm sich unter diesen Umständen ausmalte, bei einer Autopsie „würde man’s in meinem Schädel finden“ (Martin Hobohm an HD, 27.10.1920), dann waren

2 Persönliche Mitteilung von Kerstin Stockhecke, v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel, Hauptarchiv, 11.11.2020. Der Grund dafür ist vermutlich in dem Umstand zu suchen, dass Martin Hobohm im Privathaus seines in Bethel als Psychiater tätigen Bruders Johannes Hobohm lebte und insofern ambulant behandelt wurde.

diese Überlegungen nicht zuletzt die stärkste Form seines Bemühens, individuelle Determinanten als Grund dafür ausfindig zu machen, dass er im Widerstreit konkurrierender, endogener und exogener Leistungsanforderungen die Erfüllung des „Fertigwerdenmüssens“ (Martin Hobohm an HD, 27.10.1920) verfehlte. Konsequenterweise setzte er dann bei der Vorbereitung der Tat auch alles daran, jede Bezüge derselben zu seinem Studium zu verschleiern, um sich selbst und dem verehrten Lehrer die Schande zu ersparen, dass der „preisgekrönte Schüler“ (Martin Hobohm an HD, 27.10.1920) gescheitert sei.

Versuchte und vollendete Selbstmorde unter Gymnasialschülern sind zwar um die Jahrhundertwende zum Gegenstand von Bildungsreformdebatten und sogar zum viel traktierten Topos literarischer Auseinandersetzungen mit modernem ‚Leistungskummer‘ geworden (vgl. Verheyen 2018a, 34ff.). Im akademischen Rahmen hat der Selbstmordversuch Martin Hobohms dagegen offenbar keine Anknüpfungspunkte in dieser Richtung geboten. Tatsächlich scheint seine Tat für keine Partei die Beziehung verändert zu haben. Delbrück fand seinerzeit rasch zum Optimismus, den Schüler nach überstandener Krise der Wissenschaft erhalten zu können, während sein Freund Max Lehmann vor Ort in Göttingen an den Versuch ging, Hobohm an Reminiszenzen ‚großer Männer‘ aufzurichten, die nach einem Suizidversuch in jüngeren Jahren noch zu „großen Erfolgen“ gelangt waren (vgl. SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Briefe Lehmann III, Max Lehmann an HD, 18.12.1909, Bl. 52, Max Lehmann an HD, 20.12.1909, Bl. 53; Max Lehmann an HD, 26.01.1910, Bl. 54f., Max Lehmann an HD, 08.02.1910, Bl. 56f.; SBB PK, Nachl. Hans Delbrück, Fasz. 157, Nr. 21, HD an Max Lehmann, 05.02.1910, Bl. 75-77). Wenn Hobohm aus der Rückschau des Jahres 1920 seine ‚Seelenkämpfe‘ der Vergangenheit vor Delbrück ausbreitete, so können dessen Reaktionen durchaus nicht bloß als Ignoranz gegenüber den Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens im Konzert konkurrierender hierarchisch organisierter Schulen angesehen werden. Wenn Delbrück sich nämlich ferner ratlos hinsichtlich seiner eigenen rhetorischen Frage gab, ob Hobohm ihm etwa mangelhafte Unterstützung in seiner Karriere vorwarf, dann war diese ostentative Irritation auch von daher nicht ganz unberechtigt, als dass Hobohm zwar die obwaltenden Zwangslagen seines Schülerdaseins eindrücklich schilderte, jedoch die enttäuschte Erwartung emotionaler Reziprozität in den Mittelpunkt seines Klagens stellte.

Wie er zuvor jahrelang unentwegt Entschuldigungen für Delbrücks einigermmaßen rücksichtsloses Verhältnis zu der eigenen professoralen Amtsmacht gefunden hatte, so beharrlich vermied er nun jeden Vorwurf, dass Delbrück nie zum Wohle seiner Schüler gegen die strukturellen Bedingungen wissenschaftlicher Arbeit aufgestanden war. Tatsächlich beklagte Hobohm weniger den Druck zur Höchstleistung im spezifischen Spannungsgefüge wissenschaftlicher Schulen als vielmehr eine individuelle Beziehungserfahrung. Nämlich, dass Delbrück ihn nicht als gleichwertigen „Freund“, sondern als „nützlichen Domestiken“ betrachtet hätte,

wodurch er sich gegen die „Freiheit“ seines „geistigen Gefolgsmanns“ versündigt habe (Martin Hobohm an HD, 10.03.1920).

Delbrück indes hatte bereits 1907 den ersten *Deutschen Hochschullehrertag* in Salzburg als vorgeblichen Versuch zur Gründung einer ‚Professoren-Gewerkschaft‘ mit Feuereifer bekämpft und erklärt, dass wer nur mit der genügenden „Kraft für das Leben“ (vgl. Delbrück 1907, 132) ausgestattet sei, gewiss ohne eine solche kollektive Interessenvertretung zu seinem verdienten Recht an der Universität käme (vgl. Klein 2020, 148ff.). Gleichsam fern lag es ihm nun, Hobohms Klagen über sein berufliches Schicksal auf bedauernswerte, aber womöglich veränderbare strukturelle Bedingungen zurückzuführen. „[D]ass Sie es als mein Schüler doppelt schwer haben würden“ (HD an Martin Hobohm, 10.03.1920), habe Hobohm beim Anlauf zur akademischen Karriere gewusst und die Verzögerung seiner akademischen Qualifikation durch politisches Engagement selbst verschuldet. So wie Delbrück 1907 in seiner Fronde gegen den Hochschullehrertag erklärt hatte: „Zum wahren Gelehrten gehört, daß er auch ein Stück Martyrium auf sich zu nehmen imstande ist“ (Delbrück 1907, 141), so ordnete er 1920 auch Hobohms Krisenpanorama der gemeinsamen Beziehung als Kette in ihren Nuancen unterschiedlicher, aber naturnotwendig zur akademischen Karriere zugehöriger „innerer Hemmungen“ ein (HD an Martin Hobohm, 10.03.1920), über die hinweg zu helfen ihm Ausweis emotionaler Zugewandtheit war:

„Wenn ein Lehrer an seinem Schüler die schönsten, zu allen Hoffnungen berechtigenden Fähigkeiten entdeckt, mangelndes Selbstvertrauen diese Fähigkeiten aber zu erdrücken droht, was soll er dann tun? Er kann ihn laufen lassen und sagen: gehe den gewöhnlichen Weg mit der grossen Masse. Wenn er ihn aber liebt, so wird er das nicht tun, sondern wird ihn durch kräftiges Zureden ermuntern und helfen über die inneren Schwierigkeiten hinwegzukommen. So hat einst Noorden in Greifswald, als ich an nichts anderes dachte, als ein bescheidener Oberlehrer zu werden, mich mit einer Art Gewalt gezwungen, nach Bonn zu gehen, um mir ein höheres Ziel zu stecken.“ (HD an Martin Hobohm, 10.03.1920)

5 Fazit

Die durch eine reiche Fülle von Ego-Dokumenten vermittelte Innenansicht der militärgeschichtlichen Schule Hans Delbrücks in Berlin und insbesondere die Beziehung zu seinem Schüler Martin Hobohm ist geeignet, eine spezifische Perspektive auf mentale Strukturen des Beharrens in der deutschen Universitätsgeschichte aufzuzeigen. In einer Zeit, in der die strukturellen Mängel des deutschen Wissenschaftssystems zumindest durch den auswärtigen Beobachter Durkheim bereits pointiert herausgestellt worden waren, hat in diesem Personenkreis dennoch niemand die innere Ordnung dieses Systems in Zweifel gezogen. Hans Delbrück, der selbst in eineinhalb Jahrzehnten als ein um sein Auskommen ringender, für seine

Arbeit nur teilweise entlohnter Privatdozent, außerordentlicher Professor und Bittsteller im Kultusministerium unter dieser Ordnung gelitten hatte, hat sie nicht nur nach dem Eintritt ins Ordinariat rückwirkend als ‚normal‘ rationalisiert. Er hat auch in der unmittelbaren Konfrontation mit dem Lebenslauf eines konkreten Schülers den Bürden, die aus dem akademischen Machtgefälle erwachsen, weitgehend verständnislos gegenüberstanden und darauf beharrt, sie als naturgegebene irdische Unvollkommenheit anzusehen, deren Konfliktpotenzial ihm ein rein persönliches war. Auch im Kreis seiner Schüler ist diese Einstellung weithin geteilt worden. Selbst Martin Hobohm hat sich nur im Einzelfall mit der Sentenz vernehmen lassen: „es können dann eben nur reiche Menschen Privatdozenten sein“ (Martin Hobohm an HD, 19.10.1920). Doch im Wesentlichen hat auch er die Ordnung der Universität nicht in Zweifel gezogen, sondern über Jahre intensiver Selbstreflexion hinweg daran festgehalten, die so schlaglichtartig beleuchteten systemischen Probleme zu personalisieren. Wenn Hobohm in der Schule Delbrücks die erwartete emotionale Reziprozität realisiert gesehen hätte, dann hätte er sich wohl für alle Lasten des akademischen Berufslebens entschädigt betrachtet. Dann hätte er wohl auch Delbrücks Urteil geteilt, ökonomisch nicht schlechter gestellt zu sein als die Masse der Nicht-Ordinarien, denn kollegiale Solidarität über den konkreten Einzelfall hinaus spielte für den Schüler Hobohm ebenso wenig eine erstrebenswerte Rolle wie für den Lehrer Delbrück. Dann hätten sich Lehrer und Schüler wohl einträchtig mit den vorgeblich unreformierbaren sozialen Selektionsmechanismen des deutschen Wissenschaftssystems arrangiert.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Staatsbibliothek zu Berlin. Handschriftenabteilung (SBB PK)

Nachlass Hans Delbrück

Fasz. 157, Nr. 21: Briefkonzeptbuch, 01.06.1909 - 12.02.1910.

Fasz. 157, Nr. 25: Briefkonzeptbuch, 15.04.1911 - 02.09.1911.

Fasz. 157, Nr. 30: Briefkonzeptbuch, 27.08.1913 - 04.03.1914.

Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe an Hermann Fürst von Hatzfeldt. Briefkonzepte, Hatzfeldt, Fürst von.

Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe von Otto Hintze. Briefe, Hintze, Otto.

Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe an Martin Hobohm. Briefkonzepte, Hobohm, Martin.

Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe von Martin Hobohm 1907-1913. Briefe, Hobohm, Martin, Mappe I.

Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe von Martin Hobohm 1920-1922. Briefe, Hobohm, Martin, Mappe IV.

Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe von Ignaz Jastrow. Briefe, Jastrow, Ignaz.

Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe an Max Lehmann. Briefkonzepte, Lehmann, Max.

Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe von Max Lehmann 1908-1913. Briefkonzepte, Lehmann, Max, Mappe III.

Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe an Max Lenz. Briefkonzepte, Lenz, Max.

- Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe von Max Lenz 1916-1927. Briefe, Lenz, Max, Mappe III.
- Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe an Konrad Molinski. Briefkonzepte, Molinski, Konrad, Mappe II.
- Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe von Ludwig Rieß. Briefe, Riess, Ludwig.
- Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe an Gustav Roloff. Briefkonzepte, Roloff, Gustav.
- Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe von Carl von Weinberg. Briefe, v. Weinberg, C.
- Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe an Johannes Ziekursch. Briefkonzepte, Ziekursch, Johannes.
- Delbrück, Hans (1848-1929): Verhandlung um die Berufung von Martin Hobohm und die Errichtung einer Professur für Kriegsgeschichte [1920]. Fasz. 22.
- Delbrück, Lina (1864-1943): Hans Delbrück. 1848-1929. In Briefe, bis 1880. Ka. Reste.
- Rassow, Peter (1918): Hans Delbrück als Lehrer. Zu seinem 70. Geburtstag, 11.11.1918. Fasz. 3. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK):
- Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe an Friedrich Meinecke. VI. HA, Nachlass Friedrich Meinecke, Nr. 7.
- Delbrück, Hans (1848-1929): Briefe an Rudolf von Valentini. VI. HA, Nachlass Rudolf von Valentini, Nr. 4.
- Bundesarchiv Koblenz (BArch)
Nachlass Hans Delbrück
N 1017/31 Persönliche Angelegenheiten von Dr. Martin Hobohm [1920].
N 1017/75. Hans Delbrücks Leben, für seine Kinder aufzeichnet von seiner Frau Lina Delbrück. Bd. 11: 1914.

Gedruckte Quellen

- Daniels, Emil, Lehmann, Konrad & Roloff, Gustav (1908): Vorwort. In: Delbrück-Festschrift. Gesammelte Aufsätze zu seinem 60. Geburtstag. Berlin: Stilke.
- Delbrück, Hans (1907): Eine Professoren-Gewerkschaft. In: Preußische Jahrbücher 129 (1), 120-142.
- Delbrück, Hans (1908): König Servius Tullius und das römische Wahlrecht. In: Preußische Jahrbücher 131 (1), 87-102.
- Delbrück, Hans (1910): In Wehr und Waffen. In: Preußische Jahrbücher 142 (2), 266-304.
- Delbrück, Hans (1913): Martin Hobohm: Machiavellis Renaissance der Kriegskunst. In: Preußische Jahrbücher 151 (2), 347-349.
- Delbrück, Hans (1918): Danksagung. In: Preußische Jahrbücher 174 (3), 442-445.
- Delbrück, Hans (2000): Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, 4 Bde. Berlin: de Gruyter [Nachdruck].
- Die Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (1887): Systematische Zusammenstellung der für dieselbe bestehenden gesetzlichen, statuarischen und reglementarischen Bestimmungen. Im Auftrage Sr. Excellenz des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Herrn Dr. von Goßler bearbeitet von dem Universitäts-Kuratorium durch dessen Mitglied, Universitätsrichter Dr. Daude. Berlin: Verlag H. W. Müller.
- Nell, Martin (1913): Martin Hobohm, Machiavellis Renaissance der Kriegskunst. In: Deutsche Literaturzeitung 34 (35), 2221-2226.

Literatur

- Baumgarten, Marita (1997): Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bucholz, Arden (1985): Hans Delbrück and the German military establishment. War images in conflict. Iowa City: University of Iowa Press.
- Bucholz, Arden (1993): Hans Delbrück and modern military history. In: The Historian 55 (3), 516-526.
- Chickering, Roger (2021): Karl Lamprecht. Das Leben eines Historikers (1856-1915). Stuttgart: Franz Steiner.

- Christ, Karl (³1989): in: Ders.: Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 159-200.
- Deist, Wilhelm (1998): Hans Delbrück. Militärhistoriker und Publizist. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 57 (2), 371-383.
- Döring, Herbert (1975): Der Weimarer Kreis. Studien zum politischen Bewusstsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik. Meisenheim am Glan: Hain.
- Foucault, Michel (1977): Le vie des hommes infâmes. In: Ders.: Dits et écrits, hrsg. v. Daniel Defert. Bd. 3: 1976-1979. Paris: Gallimard, 237-253.
- Herrmann, Matthias (1994): Das Reichsarchiv (1919-1945). Eine archivische Institution im Spannungsfeld der Politik. Kamenz: Stadtarchiv Kamenz.
- Hirschi, Caspar (2012): Wege in ein post-feudales Universitätszeitalter. 7. Tagung des Österreichischen Wissenschaftsrates „Wissenschaftliche Karriere und Partizipation – Wege und Irrwege“. Wien: Österreichischer Wissenschaftsrat.
- Kipf, Stefan (2013): Der Schulmann als vir doctissimus. Preußische Schulprogramme im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit. In: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 23 (2), 259-275.
- Klein, Christa (2018): Biographie und Prosopographie – Kollektivbiographien als universitätshistorische Genres. In: Livia Prüll, Christian George & Frank Hüther (Hrsg.): Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele. Göttingen: V&R unipress, 157-182.
- Klein, Jonas (2023): „Der Prophet des Staatsgedankens“. Hans Delbrück und die „Preußischen Jahrbücher“ (1883-1919). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Klein, Jonas & Rose, Andreas (2019): Zwischen Wissenschaft und Politik. Hans Delbrück – Ausgewählte Korrespondenz (1868-1929). In: Jahresbericht 2018. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 37-50.
- Klein, Jonas (2020): Zwischen Wissenschaft und Politik. Hans Delbrücks Korrespondenz als Herausgeber der *Preußischen Jahrbücher*. In: Matthias Berg & Helmut Neuhaus (Hrsg.): Briefkultur(en) in der deutschen Geschichtswissenschaft zwischen 19. und 21. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 139-164.
- Lange, Sven (1995): Hans Delbrück und der „Strategiestreit“. Kriegführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse 1879-1914. Freiburg/Br.: Rombach.
- Lange, Sven (2010): Hans Delbrück. Der Kritiker der Kriegsgeschichte. In: Hans Ehlert & Jost Dülfer (Hrsg.): Deutsche Militärhistoriker von Hans Delbrück bis Andreas Hillgruber. Potsdam: Militärgeschichtliches Forschungsamt, 9-20.
- Lüdtke, Christian (2018): Hans Delbrück und Weimar. Für eine konservative Republik – gegen Kriegsschuldliche und Dolchstoßlegende. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Maurer, Trude (2013): Diskriminierte Bürger und emanzipierte „Fremdstämmige“. Juden an deutschen und russischen Universitäten. Graz: Leykam.
- Merton, Robert K. (1983): Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Merton, Robert K. (1985): Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Münkler, Herfried (2011): Rezension zu: Thomas Kolnberger & Ilja Steffelbauer (Hrsg.): Krieg in der europäischen Neuzeit. Wien: Mandelbaum Verlag 2010. In: Connections. A Journal for Historians and Area Specialists, 16.12.2011. Online unter: <https://www.connections.clio-online.net/publicationreview/id/reb-15544> (Abrufdatum: 31.01.2023).
- Pöhlmann, Markus (2002): Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik. Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914-1956. Paderborn: Schöningh.
- Reichert, Folker (2018): Tod und Verklärung. Das Professorengrab als biographisches Zeugnis. In: Historische Zeitschrift 307 (2), 370-411.

- Reiff, Michael (2004): Rezension von: Jürgen Luh: *Kriegskunst in Europa 1650-1800*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2004. In: *sehpunkte* 4 (11). Online unter: <http://www.sehpunkte.de/2004/11/4903.html> (Abrufdatum 31.03.2023).
- Schleier, Hans (1975): *Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik. Strömungen, Konzeptionen, Institutionen*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Schnicke, Falko (2015): *Die männliche Disziplin. Zur Vergeschlechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780-1900*. Göttingen: Wallstein.
- Schultheis, Franz (2000): *Un inconscient universitaire fait homme: le Privatdozent*. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 135 (1), 58-62.
- Tenorth, Heinz-Elmar (2012): *Geschichte der Universität zu Berlin, 1810-2010. Zur Einleitung*. In: Charles McClelland & Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden*. Bd. 1: *Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810-1918*. Berlin: Akademie-Verlag, XV-XLIII.
- Steinbach, Matthias & Michael Ploenius (Hrsg.): *Ketzer, Käuze, Querulanten. Außenseiter im universitären Milieu*. Jena und Quedlinburg: Dr. Busser & Stader.
- Thomas, Alexander (2010): *Geschichtsschreibung und Autobiographie. Hans Delbrück in seiner „Weltgeschichte“*. In: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): *Die Vergangenheit der Weltgeschichte. Universalhistorisches Denken in Berlin 1800-1933*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 195-215.
- Verheyen, Nina (2014): *Die soziale Konstruktion individueller Leistung. Forschungsperspektiven zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaften*. In: *Neue Politische Literatur* 59 (1), 63-87.
- Verheyen, Nina (2018a): *Die Erfindung der Leistung*. München: Carl Hanser.
- Verheyen, Nina (2018b): *Liebe, Gehorsam oder Großes leisten? Leistungsemantiken im 19. Jahrhundert zwischen sozialer Verpflichtung und individuellem Können*. In: Sabine Reh & Norbert Ricken (Hrsg.): *Leistung als Paradigma. Zur Entstehung und Transformation eines pädagogischen Konzepts*. Wiesbaden: Springer VS, 165-189.
- Wuketits, Franz M. (2015): *Außenseiter in der Wissenschaft. Pioniere – Wegweiser – Reforme*. Berlin und Heidelberg: Springer.
- Ziemann, Benjamin (2013): *Contested Commemorations. Republican War Veterans and Weimar Political Culture*. Cambridge: Cambridge University Press.

Autor

Klein, Jonas, Dr.

Universität Potsdam

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte:

Internationale Geschichte; Wissenschafts- und Intellektuellengeschichte;
Historische Geschichtskulturen

Anschrift:

Universität Potsdam
Historisches Institut
Professur Geschichte des 19./20. Jahrhunderts
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam

E-Mail-Adresse: jonas.klein@uni-potsdam.de